

„Vernünftige Ärzte“

Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung

Herausgegeben von
Carsten Zelle



Max Niemeyer Verlag Tübingen

[2001]

ANDREAS KLEINERT (Halle)

Christian Gottlieb Kratzensteins Schriften zur psychosomatischen Medizin

Als der 19jährige Christian Gottlieb Kratzenstein aus Wernigerode im Sommersemester 1742 zum Medizinstudium nach Halle kam, standen sich hier „zwei Lehrmeinungen in direkter Konfrontation gegenüber“,¹ deren Vertreter man als Mechanisten und Animisten bezeichnen kann. Beide Richtungen konnten sich auf illustre Gelehrte berufen, die seit der Gründung der Universität im Jahre 1694 am Aufbau der medizinischen Fakultät mitgewirkt hatten. Die mechanistische Medizin ging zurück auf Friedrich Hoffmann (1660–1742); er sah den menschlichen Körper in Anlehnung an Descartes als Maschine an, die aufgrund physikalischer Gesetze zu verstehen und zu beeinflussen sei. Die animistische oder psychosomatische Medizin war von Georg Ernst Stahl (1659–1734) begründet worden. Grundlage seiner Lehre war ein konsequenter Vitalismus: Während chemische und physikalische Kräfte die unbelebte Natur beherrschten, seien lebende Organismen durch ihre Seele definiert, die als Ursache der in ihnen ablaufenden Vorgänge und Bewegungen anzusehen sei. Ohne Seele zerfällt nach Stahl jeder Organismus wieder in seine anorganischen Bestandteile.²

Zu Beginn von Kratzensteins Studienzeit war die Stahlsche Schule in Halle tonangebend; ihre Verfechter in der medizinischen Fakultät waren Johann Juncker (1679–1759) und Michael Alberti (1682–1757). Als Anhänger der Hoffmannschen Richtung kann allenfalls dessen Schüler Johann Gottlob Krüger (1715–1759) angesehen werden, der jedoch erst 1743 als Extraordinarius in die medizinische Fakultät aufgenommen wurde und in der Kontroverse zwischen Stahlianern und Hoffmannianern eher die Rolle eines Vermittlers gespielt hat.³ Kratzenstein hat bei ihm Fächer studiert, in denen das Körper-Seele-Problem keine Rolle spielte, nämlich Algebra und Physik. 1744 wurde schließlich mit Andreas Elias Büchner (1701–1769) wieder ein einflußreicher Anhänger der Hoffmannschen Richtung auf einen medizinischen Lehrstuhl in Halle berufen.

Es ist kein Wunder, daß sich der Student Kratzenstein in seinen Arbeiten als engagierter Verteidiger des von seinen akademischen Lehrern vertretenen Systems präsentiert. Deutlich verspürt man den Einfluß Junckers, dem er nach seinen eige-

¹ Völker, Arina, Christian Gottlieb Kratzenstein (1723–1795) und die Anfänge der Elektrophysiologie, in: Kaiser, Wolfram/Hübner, Hans (Hg.), *Hallesche Physiologie im Werden*. Hallesches Symposium 1981. Halle 1981 (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1981, 39 [T 41]), S. 55–62, hier S. 58.

² Zu den Lehren von Hoffmann und Stahl vgl. King, Lester S., Stahl and Hoffmann. A study in eighteenth century animism, in: *Journal of the history of medicine* 19 (1964), S. 118–130.

³ Völker, (wie Anm. 1), S. 60.

nen Worten den größten Teil seines bis dahin erworbenen medizinischen Wissens verdankte: „Physiologiam, pathologiam, chirurgiam, materiam et praxin medicam ex praelectionibus tam publicis quam privatis et privatissimis Experimentiss[imi] Junckeri hausi.“⁴

Kratzensteins Veröffentlichungen zur psychosomatischen Medizin sind drei akademische Gelegenheitschriften aus den Jahren 1743 und 1744. Sie sind in Form von Briefen verfaßt, in denen er älteren Freunden zur Promotion gratuliert. Als sie später beim Druck in einem Band zusammengefaßt wurden, änderte Kratzenstein die aus dem Datum hervorgehende Reihenfolge. Die erste Auflage dieser Schriften ist bibliographisch nicht zu ermitteln;⁵ ich zitiere im folgenden nach der zweiten Auflage von 1745.⁶ Es handelt sich dabei um die folgenden Texte (in chronologischer Folge): 1. *Beweiß, daß die Seele ihren Körper baue*. In einem Schreiben an D. H. F. D. (31. Oktober 1743); 2. *Abhandlung von dem Nutzen der Electricität in der Arzneiwissenschaft*. In einem Schreiben an D. G. F. F. (17. März 1744); 3. *Zweytes Schreiben* (7. Oktober 1744); 4. *Fortsetzung des Beweises: Daß die Seele ihren Körper baue*. Zweites Schreiben an D. H. F. D. (14. Oktober 1744).

Beweiß, daß die Seele ihren Körper baue

Der Adressat von Kratzensteins erster Grußadresse ist sein drei Jahre älterer Jugendfreund und Mitschüler aus Wernigerode Heinrich Friedrich Delius (1720–1791), dem damals eine mindestens ebenso glanzvolle Karriere wie Kratzenstein

bevorstand: 1749 wurde er Ordinarius für Medizin in Erlangen, 1788 außerdem Präsident der Leopoldina, deren Mitglied er schon 1746 geworden war.⁷

Ob Delius zur Zeit seiner Promotion der Hoffmannschen oder der Stahlischen Lehre anhing, ist schwer zu entscheiden. Nach Auskunft der *Allgemeinen Deutschen Biographie* war er nach seinem Wechsel nach Erlangen einer der eifrigsten Anhänger Stahls, wovon freilich nach Gessinger zur Zeit seiner Promotion nichts zu spüren gewesen sei.⁸ Aber war er deswegen ein Anhänger Hoffmanns? Kaiser findet in Delius' Dissertation *De consensu pectoris cum abdomine* „eine Thematik, die das Stahlische Primat der Seele stellt“,⁹ und deutet Kratzensteins Grußadresse dementsprechend als eine in höfliche Form gekleidete Polemik gegen einen „für das Jahr 1743 in Halle kaum vorstellbaren Angriff auf eine sich in der Folge noch über Jahrzehnte haltende Lehrmeinung“.¹⁰ Wenn das zutrifft, war die höfliche Verkleidung perfekt, denn in Kratzensteins Abhandlung findet man nicht die Spur einer kritischen Anspielung auf Delius' Doktorarbeit. Er schreibt vielmehr, Delius habe sich „des medicinischen Lorbeerkränzes vollkommen würdig gemacht“.¹¹ Auch Delius war ein Schüler des führenden Hallenser Stahlianers Juncker, worin Kratzenstein eine Garantie für eine glanzvolle Zukunft sah: „Der gute Grund, den Sie unter Anführung des unvergleichlichen Herrn Prof. Junckers in der Arzneywissenschaft gelegt haben, lässt niemanden an den guten Fortgange, den Sie bey Ausübung derselben haben werden, zweifeln.“¹² Im übrigen hätte Juncker Delius' Dissertation wohl schwerlich „als sein teilweise geistiges Eigentum betrachtet“,¹³ wäre sie tatsächlich eine massive Kritik an der psychosomatischen Medizin gewesen.

Was also wollte Kratzenstein mit seiner Schrift bezwecken? Schon der erste Satz läßt erkennen, daß es die Stahlhianer nicht immer leicht hatten und sich gegen mancherlei Spott zur Wehr setzen mußten: „Warum suchet man doch die stahlhianischen Arzneygelehrten durch den Vorwurf der Seelencur lächerlich zu machen? Ist dieses etwa eine so ungereimte Sache von welcher man noch keine Erfahrung hätte?“¹⁴ Bevor Kratzenstein freilich die Erfahrung bemüht, um den bedrängten Stahlhianern zu Hilfe zu kommen, greift er auf die Bibel zurück:

Habe ich mich doch aus der heiligen Schrift belehren lassen, daß der Wein des Menschen Herz erfreue. Man sieht wohl, daß hierunter die Seele verstanden werden müsse, indem das Herz keiner Freude fähig ist. Heisset nun curiren nichts anders, als den veränderten natürlichen Zu-

⁴ Aus einem 1748 verfaßten Lebenslauf Kratzensteins, als Faksimile abgebildet in: Snorrason, Egill, C. G. *Kratzenstein, professor physices experimentalis Petropol. et Havn. and his studies on electricity during the eighteenth century*. Odense 1974, S. 142–145, hier S. 143.

⁵ Nach Eduard Jakobs war die erste Auflage dieser Schriften in der Fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode vorhanden; vgl. Jakobs, Eduard, Christian Gottlieb Kratzenstein, der Naturforscher, in: *Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde* 14 (1881), S. 133–160, hier S. 157. Snorrason (wie Anm. 4, S. 22) berichtet ausführlich über seine vergeblichen Versuche, Exemplare dieser Auflage zu ermitteln. Ein Teil der Bücher aus der Fürstlichen Bibliothek Wernigerode wurde 1945 „durch die Besatzungsmacht sichergestellt“ (Auskunft des Direktors des Feudalmuseums Schloß Wernigerode an Snorrason vom 21. Aug. 1967, ebd., S. 140); dazu gehören vermutlich auch die bei Jakobs erwähnten Exemplare.

⁶ Kratzenstein, Christian Gottlieb, *Abhandlung von dem Nutzen der Electricität in der Arzneywissenschaft*. In einem Schreiben an D. G. F. F. [Dr. Georg Friedrich Faber], Halle ²1745. Die im Titel genannte Schrift umfaßt die Seiten 1–18 (Datum: 17. März 1744). Es folgen eine als „Zweytes Schreiben“ bezeichnete Schrift vom 7. Oktober 1744 (S. 19–26); der „Beweiß, Daß die Seele ihren Körper baue“. In einem Schreiben an D. H. F. D. [Dr. Heinrich Friedrich Delius]“ (Datum: 31. Oktober 1743, S. 27–50); und die „Fortsetzung des Beweises: Daß die Seele ihren Körper baue“. Zweites Schreiben an D. H. F. D.“ (Datum: 14. Oktober 1744, S. 51–62). Die dritte Auflage erschien unter dem Titel *Physikalische Briefe*, Halle 1746. Sie enthält zusätzlich (S. 64–80) das von Delius verfaßte *Antwortschreiben auf den Beweis: Daß die Seele ihren Körper baue* (Datum: 15. Dezember 1744). Eine vierte Auflage erschien 1772, wieder unter dem Titel *Physikalische Briefe*, ebenfalls in Halle.

⁷ Kaiser, Wollfram, Heinrich Friedrich Delius (1720–1791), in: *Harz-Zeitschrift für den Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde* 31 (1979), S. 65–82.

⁸ Gessinger, Joachim, *Auge und Ohr. Studien zur Erforschung der Sprache am Menschen* 1700–1850. Berlin/New York 1994, S. 547.

⁹ Kaiser, Delius, (wie Anm. 7), S. 71.

¹⁰ Ebd., S. 72.

¹¹ Kratzenstein, (wie Anm. 6), S. 40.

¹² Ebd., S. 41.

¹³ Kaiser, Delius, (wie Anm. 7), S. 71.

¹⁴ Kratzenstein, (wie Anm. 6), S. 29.

stand des Menschen durch Arzneimitteln wiederum herstellen, so wird man auch vermöge des obigen Ausspruchs eine traurige Seele durch ein Gläßigen Wein curiren können.¹⁵

Erst jetzt kommt die Erfahrung zu ihrem Recht; es folgen ein Beispiel für eine seelisch bedingte Krankheit und Anweisungen, wie eine erfolgversprechende „Seelenkur“ in diesem Fall aussehen müßte. Die „Krankheit, welche man das Heimweh nennt“, ist nach Kratzenstein eine „seltsame Krankheit der Seele“, die oft mit Appetitlosigkeit verbunden ist. Der Magen der Betroffenen sei „ungeschickt die ausländischen Speisen zu verdauen“, und zuweilen sei dieses

die Ursache, daß die Ausländer die Nostalgie bekommen, weil sie unsere weichliche Speisen nicht vertragen können. Sie sehnen sich daher nach den Töpfen des Vaterlandes, und werden gar melancholisch darüber. Sie haben schlaflose Nächte, bekommen dickes Blut und der Puls geht unordentlich. Das artigste bei dieser Krankheit ist, daß durch die Cur der Seele der Körper zugleich mit curirt wird. Man darf ihnen in den letztem Falle nur einen wohlgerucherten Schincken mit Sauerkraut vorsezen, und ich bin gut dafür, sie werden öfters noch unter der Mahlzeit von ihrem Heimweh und denen damit verknüpften Zufällen befreiet werden.¹⁶

Um nachzuweisen, daß hier eine echte Heilung der Seele stattgefunden hat, behauptet er noch, eine unmittelbare Heilung des Magens durch Schinken und Sauerkraut sei ausgeschlossen:

Wie geht doch dieses zu? Ist etwa die harte Speise vermögend gewesen, den verderbten Magen wieder gut zu machen? Dieses wird wohl niemand behaupten. Wir fallen daher ganz natürlich darauf, daß die Seele aus Wohlgefallen über die aus Gewohnheit angenehme Speise die Bewegung derer Gedärme und den Kreislauf des Geblüts vermehrt und dadurch die Verdauung befördert, und das dicke Blut wieder dünne gemacht habe. Es ist also die Seele durch die Speise, der Körper aber von der Seele wieder curirt worden.¹⁷

Darf man diese Argumentation ernst nehmen? Gessinger äußert sich eher vorsichtig, wenn er schreibt: „Ob die Stahlaner glücklich darüber gewesen wären, ihre ‚Seelenkur‘ in Form eines gewöhnlich als schwer verdaulich berichtigten Nationalgerichts gewürdigt zu sehen, bleibt dahingestellt.“¹⁸ An den Reaktionen, die Kratzenstein in der *Fortsetzung des Beweises: Daß die Seele ihren Körper baue* vom 14. Oktober 1744 erwähnt, werden wir erkennen, daß den Anhängern Stahls diese Art der Verteidigung ihrer Lehre eher peinlich gewesen ist.¹⁹

Nach Gessingers Interpretation ist das Sauerkraut-Rezept für Heimwehkranken nicht als ernsthafte Verteidigung der Stahlschen Psychosomatik zu verstehen, sondern als Kritik an der von Christian Wolff postulierten Freiheit der Seele. Dazu müssen wir einen Blick auf den an das obige Zitat anschließenden Text werfen:

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob diese Würkung der Seele in den Körper nach dem physikalischen Einflusse oder nach der vorher bestimmten Harmonie geschehe; gnug, daß uns auch die Harmonisten eingestehen, daß auf die Vorstellungen der Seele auch eine materielle Idee im Gehirne hervorgebracht werden müsse, wenn anders eine Bewegung im Körper erfolgen solle. Die Vorstellungen der Seele aber werden durch die Empfindungen ihres Körpers determinirt.²⁰

„Der letzte Satz“, so Gessinger, „klingt nun freilich für die Wolffianer reichlich ketzerisch, denn damit sind der Freiheit der Seele Fesseln angelegt, wie sie die Sensualisten nicht strenger formulieren würden.“²¹

Um zu beweisen, was er im Titel versprochen hat, daß nämlich die Seele ihren Körper nicht nur kennt, sondern auch baut, argumentiert Kratzenstein im folgenden nicht mehr nur mit Wein, Schinken und Sauerkraut, sondern beruft sich auf ein berühmtes Experiment, das damals großes Aufsehen erregt hat: die Entstehung neuer, intakter Lebewesen aus den Bruchstücken von zerteilten Süßwasserpolyphen. Der in den Niederlanden lebende Genfer Naturforscher Abraham Trembley hatte 1740 entsprechende Versuche angestellt und der Pariser Akademie über seinen dortigen Korrespondenten Réaumur darüber berichtet, worauf Réaumur die Versuche erfolgreich wiederholt hat.²²

Aus Trembleys Beobachtung, daß durch Zerteilen aus einem einzigen Polypen 40 andere entstanden waren, zog Kratzenstein den Schluß: „Der Polypus muß eine hartnäckige Seele haben, welche eine solche Liebe zu ihren Körper hat, daß sie denselben auch zerstückt nicht einmahl verlassen will.“ Die Entdeckung Trembleys, so fährt er fort, habe ihn „auf den Einfall gebracht, daß man hieraus den Hauptsatz der stahlianischen Arzneylehrtheit: Daß die Seele ihren Körper baue, ohnstreitig erweisen könne.“²³

Im weiteren Verlauf seiner Argumentation verspottet er anhand eines anschaulichen Beispiels die Anhänger Hoffmanns als „Cartesianische Maschinenmacher“, die leugnen, daß Tiere ein Gedächtnis haben, und deren Bewegungen auf anziehende und abstoßende Kräfte – Sympathie und Antipathie – zurückführen. Sollte das zutreffen, so schreibt er, dann müßte „auch eine Antipathie zwischen dem Hunde und einem Prügel“ bestehen, „wenn man ihn damit zu schlagen drohet, daß er davon läuft“. Ein Hund, der niemals einen Prügel gesehen habe, laufe nicht davon, folglich hätten die Hunde ein Gedächtnis.²⁴ Dieses aber sei ein Vermögen der Seele, deren Existenz bei allen Tieren, einschließlich des Polypen, damit erwiesen sei. Nur die Seele des Polypen könne aus den einzelnen Stücken ein komplet-

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S. 30.

¹⁷ Ebd., S. 30–31.

¹⁸ Gessinger, (wie Anm. 8), S. 549.

¹⁹ Siehe unten (S. 100).

²⁰ Kratzenstein, (wie Anm. 6), S. 31.

²¹ Gessinger, (wie Anm. 8), S. 549.

²² Vgl. dazu Dawson, Virginia P., *Nature's enigma. The problem of the Polyp in the Letters of Bonnet, Trembley and Réaumur*. Philadelphia 1987.

²³ Kratzenstein, (wie Anm. 6), S. 33f.

²⁴ Ebd., S. 36.

tes Lebewesen bauen: „Der bloße Mechanismus findet hier gar keine Statt; denn derselbe ist ja durch die Zerschneidung des Körpers unterbrochen.“²⁵

Am Ende wendet Kratzenstein den von ihm bewiesenen Satz auf seinen Adressaten an: „Ihre eigene Seele, Hochgeschätzter Hr. Doctor, muß ihren Körper gebauet haben. Denn alle Ihre gelehrte Ideen haben schon längst in Ihrer Seele vergraben gelegen.“ Die Seele habe dann die Gehirnröhren des frisch promovierten Doktors so eingerichtet, daß die vergrabenen Ideen auch hervorgebracht werden konnten, und dadurch habe sich Freund Delius, wie schon erwähnt, „des medicinischen Lorbeerkränzes vollkommen würdig gemacht“.²⁶

Die Stelle zeigt deutlich, daß Kratzensteins Schrift als Studentenuk konzipiert ist, in dem Argumente aus einer aktuellen wissenschaftlichen Kontroverse mit humoristischen Zutaten garniert werden. Auch andere Passagen lassen erkennen, daß man die Abhandlung nicht mit allzu strengen Maßstäben messen darf – wenn Kratzenstein z.B. behauptet, er habe den Trembleyschen Versuch nur deswegen nicht angestellt, weil er „aller [s]einer Mühe ohngeachtet bißher noch nicht so glücklich gewesen [sei], in unsrer Saal einen Polypus zu erhaschen“,²⁷ oder wenn er Befürchtungen im Hinblick auf mögliche Konsequenzen aus Trembleys Versuchen äußert: „Wenn dergleichen Versuche bey uns Mode werden solten, so würde man seines Lebens nicht mehr sicher seyn. Man würde einen Arm und Bein abschneiden, und erwarten, daß ein ganzer Mensch wieder daraus werden sollte.“²⁸

Am Ende wird es dann wieder ernst. Gewissermaßen als Nachtrag hat Kratzenstein nämlich seiner Abhandlung noch einen an eine nicht genannte „hohe Standesperson“ gerichteten Brief von Christian Wolff beigelegt, von dem er „durch einen gewissen Zufall“ eine Abschrift erhalten haben will.²⁹ Darin geht es um eine, so Wolff, „grosse Schwierigkeit in der Metaphysic“, die sich aus den Experimenten von Trembley und Réaumur ergibt, nämlich um die Frage, „woher die Seelen so vieler Thiere kommen, da doch das Thier, welches zerschnitten wird, nur eine Seele hat, hingegen diese sich nicht, wie desselben Leib, zerschneiden lässt, daß aus einem Stück der Seele, wiederum eine ganze Seele würde.“³⁰ Um diese Schwierigkeit wenigstens ansatzweise zu lösen, weist Wolff darauf hin, „daß in dem Saamen des Männleins, wovon die Fruchtbarkeit des Weibleins dependirt, unzählig viele Saamen-Thierlein anzutreffen sind, aus deren einem das Thier per Evolutionem generirt wird“.³¹ Diese „Saamen-Thierlein“, von denen jedes eine Seele habe, seien überall im Blut vorhanden, aus dem sie in den Keimzellen nur

²⁵ Ebd., S. 37f.

²⁶ Ebd., S. 39f.

²⁷ Ebd., S. 35. Nach Gessinger, (wie Anm. 8), S. 550, Anm. 37, hat es damals in der Saale durch- aus Polypen gegeben, die demjenigen von Trembley ähnlich waren.

²⁸ Kratzenstein, (wie Anm. 6), S. 34.

²⁹ Ebd., S. 41–50, hier S. 41.

³⁰ Ebd., S. 43f.

³¹ Ebd., S. 45.

ausgefiltert werden. Wenn man jetzt einen Polypen zerteile, dann könnten die Seelen der neu entstehenden Tiere aus einem der im Blut der abgetrennten Teile enthaltenen „Saamen-Thierlein“ stammen. Wolff gibt zu, „daß diese Theoria Generationis noch nicht completa ist“; es würde jedoch „zu weitläufig fallen“, an dieser Stelle ausführlicher darauf einzugehen.³²

Zu Recht weist Gessinger auf zahlreiche Merkwürdigkeiten im Zusammenhang mit diesem angeblichen Brief Wolffs hin, dessen Hintergründe noch genauer erforscht werden müssen. Abgesehen von einer Passage aus dem zu dem Brief gehörenden Postskriptum, deren Inhalt mit der Wolffschen Seelenlehre schwer zu vereinbaren ist³³; durch welchen „gewissen Zufall“ gelangt ein 20jähriger Student in den Besitz eines vom Kanzler seiner Universität geschriebenen Briefes, und wie kann er es wagen, diesen ohne Zustimmung des Verfassers zu veröffentlichen? Möglicherweise ist der Brief fingiert, oder Wolff hat der Veröffentlichung unter Nennung seines Namens zwar zugestimmt, wollte aber den Eindruck entstehen lassen, dies sei hinter seinem Rücken geschehen. Gründe für ein solches Vorgehen kann es in den an Intrigen nicht gerade armen Halleschen Universitätskreisen genug gegeben haben; es bleibt zu hoffen, daß künftige Archivstudien hier weitere Quellen zutage fördern.

Abhandlung von dem Nutzen der Electricität

Seit Beginn seines Studiums der Medizin und der Physik hat sich Kratzenstein mit der selbständigen Lösung wissenschaftlicher Probleme beschäftigt, wobei er schon bald einen außergewöhnlichen Erfolg verbuchen konnte: Er wurde mit dem von der Akademie von Bordeaux ausgeschriebenen Preis für das Jahr 1743 ausgezeichnet, der für eine Erklärung des Aufstiegens der Dünste und Dämpfe ausgesetzt worden war. Die Preisschrift erschien noch im selben Jahr in einer deutschen und einer zweisprachigen französisch-lateinischen Ausgabe.³⁴

So ist es nicht überraschend, daß zwei Professoren in Halle schon bald auf den überdurchschnittlich begabten Studenten aus Wernigerode aufmerksam wurden und ihn einluden, an ihren Forschungen teilzunehmen: Johann Joachim Lange (1699–1765) und der schon erwähnte Johann Gottlob Krüger. Gegenstand der gemeinsam durchgeführten Untersuchungen waren die Auswirkungen der Reibungselektrizität auf den menschlichen Körper. Lange, Krüger und Kratzenstein wurden so zu den Begründern der Elektrotherapie und bewirkten, daß die Universität Halle für einige Jahre eine „Spitzenposition auf diesem Forschungssektor“

³² Ebd., S. 46.

³³ Dazu Gessinger, (wie Anm. 8), S. 552.

³⁴ *Abhandlung von dem Aufstiegen der Dünste und Dämpfe*. Halle 1743. *Théorie de l'élevation des vapeurs et des exhalations, démontrée mathématiquement*. Bordeaux 1743.

einnahm.³⁵ Im Zusammenhang mit diesen über ein normales Studium weit hinausgehenden Aktivitäten des jungen Kratzenstein ist seine zweite akademische Grußadresse entstanden.

Die auf den 17. März 1744 datierte Abhandlung ist Kratzensteins Freund Georg Friedrich Faber gewidmet, der an diesem Tag die medizinische Doktorprüfung bestanden hat. Über Faber weiß man nur wenig: Er stammte aus Stuttgart, hatte sein Studium in Tübingen begonnen und war nach seiner Promotion als Arzt in Württemberg tätig.³⁶

Wie bei der Grußadresse an Delius ist auch bei dieser Schrift der Anlaß ihrer Entstehung deutlich spürbar: Sie sollte vor allem ein witziger und unterhaltsamer Beitrag zur Feier von Fabers Promotion sein, an dem der Adressat sein Vergnügen haben sollte. Schon in den einleitenden Sätzen kommt diese Absicht deutlich zum Ausdruck:

Hochedler, Hochgelahrter, Hochzuehrender Herr Doctor,
Werden Sie es auch wohl glauben was ich Ihnen sagen werde. Die Menschen lernen sich jezt so fürchterlich zu machen, daß man sie nicht mehr antasten darf, ohne zu befürchten, daß aus ihnen Feuerflammen fahren, wie aus dem Berge Aetna. Wenn man nicht wüste, daß sie Fleisch und Bein hätten, so solte man gar denken, man sey unter die Gesellschaft der bösen Geister gerathen. GOTT weiß, was die Menschen endlich noch vor seltsame Dinge erdencken werden.³⁷

In der für ihn typischen humoristischen Diktion beschreibt Kratzenstein dann die seit Beginn des 18. Jahrhunderts bekannten „allerhand artige(n) Versuche“, bei denen Menschen so stark elektrisiert werden, daß aus ihnen „Flammen herausfahren, welche auf beyden Seiten einen empfindlichen und durchdringenden Schmetz verursachen“. Brennbar Substanzen lassen sich auf diese Weise leicht entzünden: „Es kan so gar eine electrificirte Person mit ihren Fingern oder einem Stück Eisen einen wohl rectificirten Spiritum vini, wenn er zuvor etwas erwärmet worden, damit anzünden.“ (S. 4f.)

Dann folgt die damals allgemein übliche Erklärung dieser Versuche in Anlehnung an Descartes' Wirbeltheorie: Die Elektrizität entsteht durch ein wirbelndes elektrisches Fluidum, das aus schnell bewegten Feuerteilchen besteht. Die beim Elektrisieren auftretenden Flammen werden durch die Einwirkung der elektrischen Materie auf den im Körper enthaltenen Schwefel zurückgeführt: Der elektrische Wirbel „welcher in die Poros unseres Cörpers hineindringet, [muß] eine grosse Menge schwefelichter Theilchen aus uns herausjagen“. (S. 7)

Im Austreiben des Schwefels aus dem Körper soll die Heilwirkung der Elektrizität bestehen; „der unvergleichliche Herr Professor Krüger“ sei als erster „auf die

Gedanken gerathen, daß die Electrification einen Nutzen in der Medicin haben könne“. So sei die „Materia medica [...] um ein Capitel vermehret worden, wovon ich Ihnen jetzt den ersten Abriß liefern will“. (S. 10f.)

Wie in der Grußadresse an Delius gibt sich Kratzenstein auch in dieser Schrift als engagierter Anhänger Stahls zu erkennen: „Nach unserm stahlianischen Lehrgebäude“, so schreibt er, „ist die Vollblütigkeit die Mutter derer mehresten Kranckheiten. Wenn man dieselbe vermindern will, so muß man das überflüßige Blut durch den Schweiß oder Aderlassen herausjagen.“ Diese Heilmethoden seien jedoch für den Patienten „beschwerlich und [...] fürchterlich“, und man könne dasselbe Ziel viel einfacher durch „Electrification“ erreichen. Da nämlich das Blut „meistens aus Schwefeltheilchen“ bestehe, Schwefel aber durch das elektrische Fluidum ausgetrieben werde, „muß auch die Menge des Blutes nothwendig durch die Electrification vermindert werden“. Passend zu der von der animistischen Medizin postulierten engen Verbindung von Körper und Seele schreibt er schließlich, die Elektrotherapie werde „nicht allein bey physicalischen, sondern auch bey moralischen Patienten gute Dienste thun, denen ihr Reichthum, Sorgen und Bekümmerniß die Augen des Nachts nicht zufallen lassen“; auch sei die Elektrizität „bey dem Frauenzimmer [...] wider die hysterischen Beschwerden ein fürtreffliches Mittel“. Nach Kratzenstein gibt es kaum eine Krankheit, bei der die neue Heilmethode nicht helfen kann: Kopfschmerzen, Schnupfen und Brustbeschwerden werden damit ebenso erfolgreich behandelt wie Gicht („das verdrüßliche Podagra“) und gelähmte Glieder. „Auch so gar in Febribus malignis und der Pest muß die Electrification fürtreffliche Dienste leisten.“ Diese bestehen in allen Fällen darin, daß „die subtilsten schweflichten Theile aus unserm Blut sehr geschwind herausgetrieben werden“. (Zitate S. 11–15)

Der Zusammenhang dieser Therapie mit der Psychomedizin ist freilich weit hergeholt und wenig überzeugend: Anders als Schinken und Sauerkraut soll die Elektrizität nicht auf die Seele, sondern unmittelbar auf die „schweflichten Theile“ wirken, so wie nach Ansicht der Mechanisten alle Medikamente direkt auf die Materie des Körpers einwirken. Die Seele ist an dieser Therapie höchstens indirekt beteiligt. Wenn nämlich die Elektrizität den Körper von überflüssigem und schädlichem Schwefel befreie, dann werde die Seele, die sonst für dessen Entfernung sorgen müßte, dadurch entlastet: „Wir überheben dabey die Seele der Mühe, daß sie diese subtile Materie nicht erst mit grosser Vorsichtigkeit erschleichen, einwickeln und alsdenn aus unserm Körper relegiren darf“. (S. 15) Wenn Kratzenstein dann noch hinzufügt, es „würde dieses Mittel denen nicht unangenehm seyn, welche vor Pulver und Pillen einen Abscheu haben“ (S. 16), so ist das ein Argument, das ebensogut von einem Anhänger der Hoffmannschen Richtung stammen könnte; man muß dazu nur annehmen, daß die „Pulver und Pillen“ wie die Elektrizität direkt, d.h. ohne Umweg über die Seele, auf den im Körper enthaltenen Schwefel einwirken, der abgeführt werden soll.

³⁵ Kaiser, Wolfram, Christian Gottlieb Kratzenstein (1723–1795) und die Anfänge der Elektrotherapie, in: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte* 2 (1995), S. 41–53, hier S. 43.

³⁶ Snorrason, (wie Anm. 4), S. 23.

³⁷ Kratzenstein, (wie Anm. 6), S. 3. Weitere Nachweise in () im Text.

Als letzte Anwendung der Elektrizität wird die Behandlung der dicken Bäumechörter, und was wir hier lesen, klingt nicht gerade so, als sei Kratzenstein von seinen Therapievorschlägen besonders überzeugt. Er fällt wieder in den ironisierenden Tonfall zurück, mit dem die Abhandlung begonnen hat: Er will seine Leser zum Lachen bringen, und mit dem folgenden Abschnitt dürfte ihm das zumindest bei seinen Kommilitonen und seinem frisch promovierten Freund auch gelungen sein:

Den Beschluß will ich machen mit der Cur der dicken Bäumech. Diese haben sich besondere Hilfe von dieser Medicin zu versprechen. Denn weil das Fett meistens aus schweflichten Theilen besteht, so wird der dicke Bauch bald schmelzen müssen, wenn man dieselben durch die Electrification herausjagt. Allein ich will Ihnen in Vertrauen etwas ins Ohr sagen. Die Electrification wird weit bessere Wirkung verrichten, wenn man das Theatrum umkehrt, und denjenigen, den man electrificiren will, nicht bey die Kugel, sondern bey das grosse Rad zum Umdrehen stellt. Ich bin gut dafür, daß wenn man einen solchen dicken Bauch alle Tage ein paar Stunden drehen läßt, so wird er sich noch weit geschwinder verliehren. Ich selbst bin diesen Abend von der Electrification so müde geworden, daß ich, indem ich dies schreibe, schon darüber eingeschlafen bin. (S. 16)

Fortsetzung des Beweises: Daß die Seele ihren Körper baue

Am 14. Oktober 1744, also knapp ein Jahr nach der Gratulationsschrift zu Delius' Promotion, schrieb Kratzenstein die ebenfalls an Delius gerichtete *Fortsetzung des Beweises: Daß die Seele ihren Körper baue*. Darin klagt er darüber, daß sein erstes Schreiben mißverstanden worden sei und bei den meisten Lesern genau das Gegenteil von dem bewirkt habe, was er bezwecken wollte. Was als eine Verteidigung der Stahlischen Seelenlehre gedacht war, „ist von den mehresten als eine Satyre auf die Stahlianer angesehen worden“. (S. 51)

Dann setzt er sich mit den Einwänden einiger nicht genannter Kritiker auseinander, die ihn mißverstanden hätten, wobei er für die Vertreter der beiden einander gegenüberstehenden Richtungen das Wortpaar „Organist“ und „Mechanist“ gebraucht. Er räumt ein, daß auch den Stahlianern noch vieles unbekannt sei; er habe sich nur „vorgonnenen zu erweisen: Daß die Seele ihren Körper baue, nicht aber die Art und Weise, wie solches geschehe, zu erklären“. Auch habe er „nur erweisen wollen, daß die Seele des Polypus ihren Körper baue“; es sei ihm dagegen „nicht in Sin kommen daraus unmittelbar zu erweisen, daß auch die Seele des Kindes ihren Körper wirklich baue“. (S. 56) Man erkennt nur zu deutlich, daß ihm in der Hitze der Polemik die Argumente ausgehen, denn sein erstes Beispiel für den Einfluß der Seele auf den Körper – die heilsame Wirkung von Schinken und Sauerkraut – hatte sich ja keineswegs auf heimwehkranken Polypen bezogen.

In der folgenden Passage wird ganz offensichtlich der Mangel an Argumenten durch die Schärfe der Polemik überspielt, indem den wissenschaftlichen Gegnern, d.h. den Mechanisten, der in medizinischen Debatten nicht eben seltene Vorwurf

gemacht wird, sie gefährdeten durch ihre irrigen Ansichten das Leben ihrer Patienten.

Sehen Sie doch, mein Herr, wie sich ein Mechanist nur mit List behelfen muß, wenn er einen Organisten wiederlegen will. Ich will Ihnen hiervon noch ein artiges Exempel eines ganz neuen Schlusses mittheilen, dessen sich ein Mechanist bedienet den Vorzug ihrer Art zu philosophiren zu erweisen. Er schließt also: Der menschliche Körper ist eine Maschine. Von einer Maschine muß man mechanisch philosophiren. Folglich muß man auch in der Artzneygelehrtheit mechanisch philosophiren. Ich wolte aber einen solchen, der den blossen menschlichen Körper vor das Object der Medicin hält, lieber rathen seine Patienten auf der Anatomie als in den Betten zu suchen. Denn weil diese Patienten keinen blossen Körper, sondern auch eine Seele haben, von welcher es sich nicht mechanisch philosophiren läßt; so wird man wohl in der Medicin nicht bloß mechanisch sondern organisch philosophiren müssen. (S. 58)

Zwei Monate später, am 15. Dezember 1744, verfaßte Delius sein *Antwortschreiben auf den Beweis: Daß die Seele ihren Körper baue*. Sehr behutsam, und ohne in den spöttischen Ton Kratzensteins zu verfallen, geht er auf dessen Argumente ein. Er ist zwar bereit, die Existenz einer eng mit dem Körper verbundenen Seele einzuräumen, bestreitet aber, daß diese die Aufgabe habe, die Körperfunktionen zu steuern oder gar den Körper zu bauen. Zu dem Polypen-Argument sagt er, möglicherweise handle es sich bei der Entstehung der neuen Polypen um eine Art Urzeugung, wie sie schon Aristoteles angenommen hat; im übrigen sei die Erscheinung noch zu wenig untersucht, und man müsse erst weitere Resultate abwarten.

Bei der Lektüre dieser Texte gewinnt man den Eindruck, daß vieles von dem, was sich Hoffmannianer und Stahlhler gegenseitig um die Ohren geschlagen haben, reiner Theaterdonner gewesen ist. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Unterschiede zwischen den Anhängern der beiden Schulen um so mehr verschwinden, „je mehr man sich [...] aus dem geistigen Höhenflug des Prinzipienstreites den Niederungen der medizinischen Praxis nähert“.³⁸ Dort zeigen sich weit mehr Parallelen als Unterschiede, sobald es um konkrete Behandlungsmethoden geht. Auch Stahl hat ja die Existenz eines Mechanismus im Lebewesen nicht bestritten, und ob man bei einer Therapie glaubt, den Mechanismus direkt oder auf dem Umweg über die Seele zu beeinflussen, spielt im konkreten Fall oft gar keine Rolle.

Ein Beleg dafür, daß organistische und mechanistische Medizin keinen unüberbrückbaren Gegensatz darstellten, ist auch Kratzensteins 1746 verteidigte medizinische Doktorarbeit. Er fügt dort zwar gelegentlich Bemerkungen ein wie die, daß die Kontraktionen und Relaxationen der Nerven keine mechanischen Ursachen

³⁸ Müller, Ingo W., *Mechanismus und Seele – Grundzüge der frühen hallensischen Medizinischen Schulen*, in: Jerouschek, Günter/Sarnes, Arno (Hg.), *Aufklärung und Erneuerung. Beiträge zur Geschichte der Universität Halle im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1694–1806)*. Halle/Naumburg 1994, S. 245–261, hier S. 256.

haben, sondern von der Seele bewirkt werden³⁹ – auf seine Behandlungsvorschläge wirkt sich das aber nicht aus, denn wenn es um therapeutische Anwendungen seiner Erkenntnisse geht, betrachtet er nur das mechanische Funktionieren des Körpers und versucht, dieses durch Medikamente zu beeinflussen.

In dieses Bild zweier zwar konkurrierender, aber einander doch tolerierender Schulen, deren Anhänger zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit fähig waren, paßt all das, was wir den frühen Schriften Kratzsteins entnehmen können. Was ihn veranlaßt, seinem als wissenschaftlichen Gegner angesprochenen Kommilitonen Delius zur Promotion zu gratulieren, ist „die Freundschaft, welche uns seit vielen Jahren mit einander verbunden“,⁴⁰ und obwohl er sich hier immer wieder als bekennender Stahlhauer präsentiert, hat er doch bei seinen elektrotherapeutischen Untersuchungen einträglich mit dem Hoffmann-Anhänger Krüger zusammengearbeitet. Brennendes Interesse an aktuellen wissenschaftlichen Kontroversen, gepaart mit Toleranz und Humor – das ist der Geist, der aus diesen Abhandlungen spricht.

1772 erschien die vierte und letzte Auflage der *Physikalischen Briefe*. Es muß dahingestellt bleiben, ob wir Kratzstein glauben dürfen, wenn er dort im Vorwort als Beweis für die „gütige Aufnahme dieser Briefe“ anführt, er habe sie „sogar in Sibirien und Archangel unter den da eingeführten Kaminblüchern angetroffen“. ⁴¹ Offenbar hat es ihm Freude gemacht, diese Arbeiten in all ihrer jugendlichen Frische nach beinahe 30 Jahren erneut dem „geneigten Leser“ zu präsentieren. Er entschuldigt sich für die darin enthaltenen „ziemlich unreifen Gedanken“ und bittet darum, sie als die „ersten Versuche einer nicht an die strenge Denkungsart des Alters gewöhnten Feder [...] nicht strenger zu beurtheilen, als diese Umstände es erlauben“. ⁴² Auch heute, nach über 200 Jahren sollten wir ihm diese Bitte erfüllen, zumal da er selbst in einem Brief an seinen Gönner Leonhard Euler geäußert hat, er habe diese Schriften „mehr im Scherz als Ernst geschrieben“. ⁴³

³⁹ „Constrictiones et relaxationes nervorum in corpore vivo non pure mechanicæ fiunt, sed earum causa efficiens est anima.“ Kratzstein, Christian Gottlieb, *Theoria fluxus diabetici eiusque sanandi methodus, more geometrico explicata*. Halle 1746, S. 18.

⁴⁰ Kratzstein, (wie Anm. 6), S. 40.

⁴¹ Aufgrund der Fürsprache von Leonhard Euler hatte er eine auf 5 Jahre befristete Stelle an der Petersburger Akademie bekommen und lebte von 1748 bis 1753 in Rußland. Nur in dieser Zeit kam er in Sibirien gewesen sein. Danach folgte er einem Ruf auf eine Professur für Physik an der Universität Kopenhagen; 1763 erhielt er dort zusätzlich einen Lehrstuhl für Medizin. Vgl. Smorason, (wie Anm. 4), S. 74f.

⁴² Kratzstein, *Briefe*, (wie Anm. 6), Halle ⁴1772, o. S.

⁴³ Kratzstein an Leonhard Euler, 14. März 1747, Universitätsbibliothek Tartu, ep. ph. II, Nr. 126. Auszugsweise zitiert in: *Die Berliner und die Petersburger Akademie der Wissenschaften im Briefwechsel Leonhard Eulers*, hg. und eingeleitet von A. P. Juskevič und E. Winter. Band 3, Berlin 1976, S. 177.